

Augen einer Katze

Ruskin Bond

Ihre Augen sahen wie goldgesprenkelt aus, wenn die Sonne darauf schien. Und als die Sonne hinter den Bergen unterging und eine tiefrote Wunde über den Himmel zog, lag da noch etwas in Binyas Augen: Wut. Einige Bemerkungen ihrer Lehrerin hatten ihr ins Herz geschnitten – es war der Höhepunkt wochenlanger Spötteleien und Kränkungen.

Binya war ärmer als die meisten Mädchen in ihrer Klasse. Sie konnte sich die Nachhilfe nicht leisten, die beinahe obligatorisch geworden war, wenn man versetzt werden wollte. „Du wirst noch ein Jahr in der 9. Klasse verbringen müssen“, sagte Madam. „Und wenn dir das nicht gefällt, kannst du dir eine andere Schule suchen – eine Schule, wo es nichts ausmacht, wenn deine Bluse zerrissen und dein Uniformrock alt ist und deine Schuhe auseinanderfallen.“ Madam hatte ihre großen Zähne zu einem Lächeln entblößt, das harmlos aussehen sollte, und alle Mädchen hatten pflichtschuldig gekichert. Kriecherei war in Madams privater Mädchenschule ein Teil des Lehrplans geworden.

Auf dem Heimweg in der anbrechenden Dämmerung zeigten Binyas zwei Gefährtinnen ihre Anteilnahme.

„Sie ist ein gemeines altes Stück“, sagte Usha. „Sie denkt an niemanden als sich selbst“

„Ihr Lachen hört sich an wie das Geschrei eines Esels“, sagte Sunita noch unverblümt.

Doch Binya hörte nicht wirklich zu. Ihre Augen waren auf einen Punkt in der Ferne gerichtet, wo sich die Kiefern gegen den von Minute zu Minute helleren Abendhimmel abhoben. Der Mond ging auf, es war Vollmond, ein Mond, der für Binya eine Bedeutung hatte, die ihr das Blut prickeln und die Haut kribbeln und ihr Haar glänzen und Funken sprühen ließ. Ihre Schritte schienen leichter zu werden, ihre Glieder geschmeidiger, als sie weich und anmutig den Bergpfad entlang ging.

Abrupt trennte sie sich an einer Weggabelung von ihren Kameradinnen.

„Ich nehme die Abkürzung durch den Wald“, sagte sie.

Die Freundinnen waren an ihre plötzlichen Entschlüsse gewöhnt. Sie wussten, dass Binya keine Angst hatte, im Dunklen allein zu sein. Aber Binyas Anwandlungen machten sie ein bisschen unruhig, und jetzt eilten sie, einander bei der Hand haltend, auf der offenen Straße nach Hause.

Die Abkürzung führte Binya durch einen dunklen Eichenwald. Die krummen, knarrenden Äste der Eichen warfen verdrehte Schatten auf den Weg. Ein Schakal heulte den Mond an, eine Nachtschwalbe rief aus dem Gebüsch. Binya ging schnell, nicht aus Angst, sondern weil sie es eilig hatte, und ihr Atem ging in kurzen, scharfen Stößen. Der Berghang lag in hellem Mondlicht gebadet, als sie ihr Haus am Rande des Dorfs erreichte.

Sie lehnte es ab, zu Abend zu essen, ging geradewegs in ihr kleines Zimmer und warf das Fenster auf. Mondstrahlen kro-

chen über die Fensterbank und über ihre Arme, die bereits mit goldenem Haar bedeckt waren. Mit ihren kräftigen Nägeln hatte sie das morsche Holz der Fensterbank zerbrösel

Mit schlagendem Schwanz und gespitzten Ohren sprang der goldbraune Leopard rasch aus dem Fenster, überquerte das offene Feld hinter dem Haus und verschmolz mit den Schatten.

Wenig später schlich er lautlos durch den Wald.

Obwohl der Mond die Stadt mit ihren Blechdächern hell beschien, wusste der Leopard, wo die Schatten am tiefsten waren und hielt sich geschickt im Schatten. Ein gelegentlicher Atemzug, der in ein kurzes, rauhes Keuchen überging, war das einzige Geräusch, das er machte.

Madam kam von einem Abendessen im Ladies' Club zurück, der sich – sozusagen als Pendant zum Club ihrer Ehemänner – Kätzchenclub nannte. Es waren noch einige Leute auf der Straße, und während niemand Madam übersehen konnte, die die Umrisse einer Dampfwalze besaß, hörte und sah kein Mensch das Raubtier, das in eine Seitengasse geschlichen und an die Stufen zum Haus der Lehrerin gelangt war. Dort saß es lautlos und wartete mit der ganzen Geduld eines gehorsamen Schulmädchens.

Als Madam den Leoparden auf ihren Stufen sah, ließ sie ihre Handtasche fallen und öffnete den Mund zu einem Schrei; doch ihre Stimme drang nicht nach außen. Auch würde sie ihre Zunge nie wieder benutzen, weder um sich Chicken Biryani schmecken zu lassen, noch um ihre Schülerinnen mit Hohn zu überschütten, denn der Leopard war ihr an die Kehle gesprungen, hatte ihr das Genick gebrochen und zerrte sie ins Gebüsch.

Als Usha und Sunita am Morgen zur Schule gingen, machten sie wie sonst an Binyas Haus Halt und riefen sie.

Binya saß in der Sonne und kämmte ihr langes schwarzes Haar.

„Kommst du heute nicht zur Schule, Binya?“ fragten die Mädchen.

„Nein, heute mache ich mir die Mühe nicht“, sagte Binya. Sie fühlte sich faul, aber in Einklang mit sich selbst, wie eine zufriedene Katze.

„Das wird Madam nicht gefallen“, sagte Usha. „Sollen wir ihr sagen, du seiest krank?“

„Das wird nicht nötig sein“, erwiderte Binya und lächelte sie in ihrer hintergründigen Art an. „Ich bin sicher, heute gibt es einen freien Tag.“

Aus dem Band „Time Stops at Shamli and other Stories“, Penguin India 1989, aus dem Englischen übersetzt von Reinhold Schein.

Endnote

¹Reisgericht mit Hühnerfleisch (A. d. Ü.)